

Robert Skoczek
Maria Curie-Skłodowska University,
Lublin, Poland

**Zur Exemplifizierung ausgewählter Reduktionsformen
im Gespräch als Ausdruck des endogenen
Aussprachestandards**

Einleitung

Es steht außer Zweifel, dass eine sprechsprachliche Kommunikation nur dann erfolgreich abläuft, wenn sich neben semantischer und grammatischer Ebene der lautliche Ausdruck als korrekt und den außersprachlichen Bedingungen angemessen erweist. Das Interesse an dieser Sprachebene nimmt unter soziophonetischem Aspekt in letzter Zeit sukzessiv zu.

Rege Kontakte zu Ausland, Reisefreiheit, geschäftliche Mobilität gehören zu den unzähligen Gründen, die es hervorheben, dass interpersonelle Beziehungen in der Sprechsprache in vivo zunehmen. Soziale Veränderungen, Lockerung vieler sozialer Aktionsformen schlagen sich ebenfalls auf der lautlichen Ebene der lebendigen Sprachen, hier der deutschen, die zum Gegenstand dieses Beitrags gehört, nieder.

Verfolgt man die jüngsten Kodifizierungsarbeiten zur deutschen Aussprachenorm, die in erster Linie in den phonetischen Instituten der Universitäten Halle-Wittenberg und Köln erfolgen, so kann man aus vielen Forschungsergebnissen der beiden Institute schließen, dass eine

gewisse Liberalisierung der orthophonischen (orthoepischen) Norm(en) zustande kommt. Viele phonetische Alternativformen kann man schlechthin nicht als Novum betrachten, denn sie waren schon immer in der Sprechsprache präsent, jedoch bewusst und gezielt in den bisherigen Kodifizierungsarbeiten nicht miteingefasst. Die Ausspracheformen wurden nur für *eine* Präzisionsstufe angegeben, als wäre die deutsche Standardaussprache phonetisch homogen und für alle sprechsprachlichen Interaktionen universell.

Diese engstirnige Sichtweise ist nichts Sonderbares und resultiert aus der über 100-jährigen Kodifikationstradition der deutschen Aussprache. Die älteste bekannte, 1898 geschaffene genormte Lautung ist die „Bühnenaussprache“ von Theodor Siebs, die in erster Linie eine einheitliche Aussprache auf der Bühne ermöglichen sollte. Siebs selbst beabsichtigte ein Ausspracheideal zu konstruieren, an dem sich die künftigen exzellent phonetisch geschulten Sprecher orientieren sollten, auch wenn sie selbst selten diese Norm erreichen konnten, wodurch sein Ideal zu einem Kunstgebilde verkam. Siebs' Kodifizierung erlangte aber eine viel weiter gehende Geltung und ist daher mehrmals überarbeitet worden. Seit 1969 liegt die 19. Auflage des Siebs-Aussprachewörterbuchs mit dem Untertitel "Reine und gemäßigte Hochlautung mit Aussprachewörterbuch" vor. Hier gibt es die ersten Indizien dafür, dass eine monostilistische, maximalistisch begriffene und schriftorientierte Aussprachenorm scheitern und dauerhaften Modifikationen unterzogen werden muss. Der Siebssischen Tradition verfiel ebenfalls das Duden-Aussprachewörterbuch (1990) von Mangold und stützte sich auch oft auf die Rechtschreibung.

Nur das „Große Wörterbuch der deutschen Aussprache“ (1982) zeugt davon, dass die deutsche Standardaussprache kein homogenes Organ ist und eine Reihe der von situativen und sprachlichen Kontexten bedingten Alternativformen aufweist. In diesem Regelwerk wurde die deutsche Standardaussprache in drei phonostilistische Ebenen unterteilt (GWDA 1982:73):

- die Aussprache der Rezitation und des feierlichen, festlichen Vortrags;

- die Aussprache in der Lesung von Manuskripten im Rundfunk und von schöngeistiger Prosa;
- die Aussprache des ruhigen, sachlichen Gesprächs und Vortrags mit geringem Spannungsgrad.

Auch diese Kodifikation hebt sich noch weitgehend von der erwünschten realitätsnahen Kodifizierung ab, denn die Sprechsprache impliziert nicht nur die ruhigen wohlbedachten und neutralen Gesprächsformen. Es ist eher umgekehrt. Eben das Gespräch kennzeichnet sich auf der phonischen Ebene durch große emotionale Färbung und rege Agogik, die eine Fülle von phonetischen Schwächungsprozessen innerhalb des Wortes, des Syntagmas oder des gesamten Textes nach sich ziehen. Demzufolge kann man sich an dieser Stelle Kohlers Ansicht anschließen, der die bisherigen Kodifikationen der deutschen Aussprache folgendermaßen kritisiert:

Gesprächsformen, insbesondere im privaten Bereich, werden auch bei geschulten Sprechern Verschleifungen enthalten, die in der kodifizierten Hochlautung nicht zugelassen sind. Niemand kann aber ernsthaft fordern, dass auch hier die Hochlautungsnorm zu gelten hat, dass Reduktionen in formbewusstem Sprechen in der Unterhaltung nicht zulässig sind, weil sie der so genannten Umgangssprache angehören (Kohler 1995:38).

I. Phonostilistik und exogene und endogene Standards

Die laufenden Kodifikationsarbeiten, die 1990 initiiert wurden, gehen zwar auf die Forschungsmethoden des wissenschaftlichen Kreises um Hans Krech zurück, aber man geht davon aus, dass die phonetische Ebene ebenfalls als Bestandteil des Diasystems (Bellmann 1983) zu betrachten ist, in dem jegliche Unterschiede im Ausdruck diatopisch, diastratisch und diaphasisch bedingt sind. Professor Eberhard Stock, der tatkräftig an den Arbeiten zur Neukodifizierung beteiligt ist, sagt zu den Schwerpunkten und dem Ziel der Arbeit in einer Radiosendung mit dem Titel „Was ist eigentlich Hochdeutsch?“ Folgendes:

Wir versuchen im Grunde genommen zu erarbeiten ein situationsbezogenes Regelwerk, das heißt, wir wollen Regeln angeben, die vorschlagen, wie in einzelnen Situationen zu sprechen ist. Und das unterscheidet sich, wir sprechen da von Phonostilistik, also wie man einen Brief anders schreibt als einen wissenschaftlichen Aufsatz, so sind wir der Meinung, sollte man auch auf der

Bühne anders artikulieren als etwa vor dem Mikrofon und anders artikulieren, sagen wir, in einer Talkshow oder in einem Interview. So etwas, nicht? Also eine situationsbezogene Kodifizierung, in der im Grunde genommen situationsspezifische Artikulationsweisen beschrieben werden. Das ist unser Ziel. (Deutsche Welle, Datum unbekannt).

Man darf somit den Normbegriff auf keinen Fall eindimensional betrachten, sondern muss ihn als Vorschrift- und Gebrauchsnorm deuten. Zu guter Letzt kann man sich der terminologischen Unterscheidung von Stehl (1991) anschließen und der Standardnorm in die exogene und die endogene untergliedern.

Unter *exogenem Standard* versteht Stehl die 'zumeist schriftsprachlich gestützte Norm der exemplarischen Form des Standards' (Stehl 1991:15), die von den Sprechern als eine nicht heimische Ausprägung des Standards empfunden wird, der sie sich allein aufgrund ihres Prestiges anzunähern bemüht sind, ohne sie meist wirklich zu verwenden. Der exogene Standard bleibt somit unter pragmatischem Aspekt eine referentielle Sprachform mit virtuellem Status, sein kommunikativer Wert im Alltag ist gering oder sogar gar nicht vorhanden. Demgegenüber stellt der *endogene Standard* die Realisierung der als Referenz dienenden Norm in einer gegebenen Sprachgemeinschaft dar. Er ist der empirisch nachvollziehbare Gebrauch der Standardsprache in einem bestimmten Sprachgebiet durch Angehörige einer bestimmten Sprechergruppe in einer besonderen Sprechsituation. (Hoinkens, 1997:42)

II. Meinholdsche Gliederung der Standardaussprache

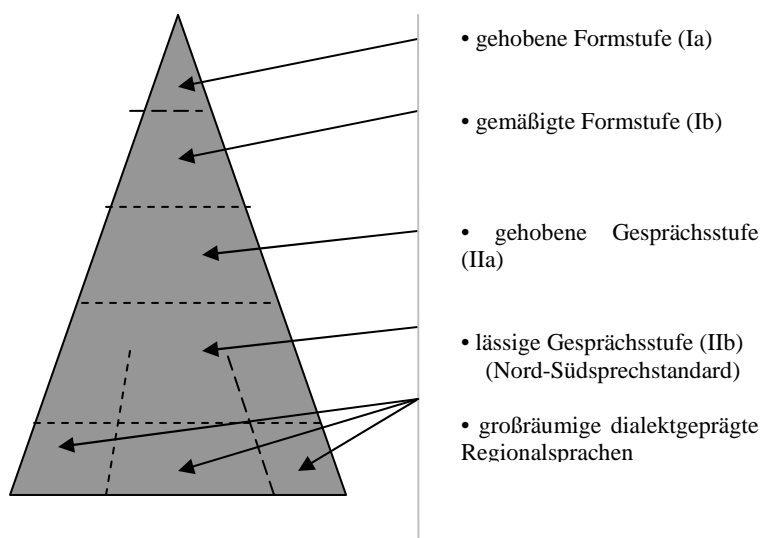
Was in anderen Sprachen, z.B. im Englischen schon längst in den Standard eingegangen ist - man unterscheidet da grob etwa „full style of pronunciation“ und „rapid familiar style“ - findet sukzessiv Einzug auch in den Sprechstandard des Deutschen, der nach Rues Auffassung folgendermaßen zu begreifen ist:

Standardaussprache wird verstanden als Norm oder Richtschnur für eine natürliche, stilistisch adäquate, also *situativ variable* Lautung. Sie ist eine realitätsbezogene Sprechweise, die aufgrund entsprechender Kommunikationserfahrung erwartet und eher unauffällig ist und vom Kommunikationspartner als angemessen akzeptiert wird (Rues, 1997:119).

Das Ziel, die Standardaussprache in ihrer ganzen stilistischen Bandbreite zu erfassen, verfolgte Meinhold (1973, 1986), der die

phonostilistische Variabilität der deutschen Standardausprache in vier Präzisionsstufen bereits in den 60er Jahren untergliedert:

Gliederung der deutschen Standardaussprache nach Meinhold/Rues



Die dargestellte, etwas für diesen Beitrag modifizierte Standardgliederung ist hier eher für den in Deutschland geltenden Standard gedacht. Während die Ebenen Ia und Ib eher auf die reproduzierende Sprechweise Bezug nehmen, d.h. Gesang, Prosa- und Nachrichtenlesung umfassen, geht die Ebene IIa auf das produzierende Sprechen etwa in Talkshows, in öffentlichen Situationen zurück, wo zwischen den Gesprächspartnern noch Distanz vorherrscht. Die Präzisionsstufe (IIb) spiegelt sich in kontaktfördernden, vertrauten Situationen wider, z.B. unter Freunden. Natürlich kann man zwischen den einzelnen Formstufen keine scharfe Grenze ziehen, denn Reduktionsformen ('weak forms'), die für die Textsorte 'Gespräch' typisch sind, können zwischen den Formstufen fluktuieren. Die 'weak forms' werden nach Meinhold (1973) und Rues (1993) noch differenzierter in zwei Klassen gruppiert. Die Autoren sprechen von den Prestoformen (Allegroformen) und Lentoformen

(Andanteformen). Während die erstgenannten nur bei schnellem Sprechtempo als unmarkiert und dialektneutral wirken, lösen die Lentoformen hingegen bei mäßiger Sprechgeschwindigkeit keine Dialektgeprägtheit aus und gelten als angemessen für die Gesprächssituation. Daraufhin sind manche Prestoformen auch in den reproduzierenden Texten gang und gäbe, soweit sie keinen hohen Grad an Öffentlichkeit und Distanziertheit aufweisen, etwa in Märchenlesung von den phonetisch nicht geschulten Standardsprechern für eigene Kinder.

III. Empirischer Teil

Die vorliegende Untersuchung verfolgt das Ziel, den Einsteiger in die Problematik einzuführen, einige gesprächstypische Reduktionserscheinungen bewusst zu machen und sie anhand von einer Gesprächsaufnahme zu exemplifizieren. Die Reduktionsformen werden hier nur selektiv behandelt und dokumentiert. Somit soll die Untersuchung lediglich stichprobenartig auf die interessantesten und häufigsten Reduktionsphänomene fokussiert werden:

1. Realisation der Endung <-en>,
2. Realisation der Vokale in Synsemantika,
3. Fester Vokaleinsatz und seine Substituenten,
4. Eliminierung der apikalen Geste in häufigen Wortformen,
5. R-Realisation nach kurzen Vokalen in der Silbenkoda und kompensatorische Dehnung

Die Untersuchung greift ebenfalls auf die bereits in diesem Bereich vorliegenden Erkenntnisse zurück und will sie verifizieren, spektrografisch veranschaulichen und bestätigen. Die Verifizierung der Reduktionsformen geht nach den von Meinhold (1973), Rues (1993) und Kohler (1995) genannten Auftretensbedingungen vonstatten, die sowohl linguistischer, als auch paralinguistischer Natur sind. Zur ersten Gruppe gehören:

1. Der zentrierende Akzent, der den unbetonten Silben die Artikulationsenergie entzieht und ihre Artikulationspräzision weitgehend beeinträchtigt.

2. Sprechtempo – in den akzelerierten Lautstrecken sind ‚weak forms‘ der Schwächung eher ausgesetzt, als in den retardierten.
3. Rhythmus – die unbetonten Silben gruppieren sich proklitisch und enklitisch um den betonten Nukleus und bilden Akzentgruppen, die zu rhythmischen Gruppen zusammenschmelzen (Stock, 1997:74). Die Abstände zwischen den rhythmischen Gipfeln streben nach Beibehaltung des zeitlichen Gleichmaßes. Die Differenz der unbetonten Silbenzahl wird durch die quantitativen und qualitativen Reduktionsprozesse kompensiert, indem man die Artikulationsdauer der Segmente kürzt oder die Segmente elidiert.
4. Das semantische Gewicht des Wortes – Wörter, die auf das vorher Gesagte referieren oder eine grammatische Funktion haben (Formwörter, Funktionswörter oder Synsemantika), unterliegen häufiger der Schwächung als die inhaltsreiche Autosemantika, die auf Denotate in der außersprachlichen Wirklichkeit verweisen.

Hinsichtlich der paralinguistischen Faktoren sind folgende erwähnenswert:

1. Der emotionale Zustand des Sprechers;
2. Sprechsituation;
3. Die soziale Position dem Kommunikationsempfänger gegenüber;
4. Gesprächsstoff, Thema;
5. Zahl der Empfänger des Kommunikats;
6. Zeit und Ort;
7. Art des Textes: reproduzierend oder produzierend.

Das untersuchte Gesprächskorpus basiert auf einer ausgewählten Aufnahme aus der Audiodatei „Verbmobil“, d.h. einer Datensammlung, die am Institut für Phonetik der Universität Kiel im Zeitraum 1990-1996 angefertigt wurde. Die Forschungsgruppe arbeitet an der künstlichen Intelligenz und ist aufgrund dessen bemüht, ein mobiles Übersetzungsgerät für Geschäftsdialoge Deutsch -

Englisch zu entwickeln. Diese Sprachdatensammlung enthält etikettierte Dialoge zum Thema „Terminkalender, Terminabsprache“. Die Sprecher haben zur Aufgabe bekommen, sich auf einen Treffstermin zu einigen und diesen festzulegen. Die Aufnahme wurde im Studio präpariert, daher hat man hier mit einem quasi echten Gespräch zu tun, das in großem Maße inszeniert wird. Es wird ebenfalls allein durch die Situation vor dem Mikrofon beeinflusst, was letztendlich zur Entstehung des Beobachtungsgefühls führt. Zum anderen hat man hier mit einer regen verbalen Interaktion und einer face-to-face-Situation zu tun. Das persönliche Engagement macht das Gespräch authentischer. Der Gesprächsablauf wurde nicht geplant und vorbereitet. Man hat hier so zu sagen mit einer Stegreif-Sprache zu tun, die natürlich und ungezwungen wirkt, also mit keinem gestelzten Deutsch. Die Sprecher schlüpfen in ihre Rolle als Geschäftspartner von gleichem sozialem Status, so dass die Distanzierung zwischen den beiden dadurch maßgeblich reduziert wird.

Die Auswahl der Probanden erfolgte nach folgenden Kriterien:

1. dialektneutrale Umgangssprache aus dem norddeutschen Sprachgebiet,
2. die Äußerungen sind verständlich und kommunikativ,
3. die Probanden sprechen natürlich, ungezwungen und situationsgemäß.

Die Gespräche betrafen kein anspruchsvolles Thema, wodurch man komplizierte Fachtermini umgehen konnte, so dass die Probanden meistens über etwas ihnen Bekanntes sprachen, ohne ausgearbeitete schriftliche Vorlagen. Hier wurde versucht, ein Lautkorpus auszusuchen, der Stegers Definition der gesprochenen Sprache aufs Engste entsprechen würde. „Als gesprochene Sprache kann nur akzeptiert werden, 1. was gesprochen wird, ohne vorher aufgezeichnet worden zu sein; 2. was gesprochen wird, ohne vorher länger für einen bestimmten Vortragszweck bedacht worden zu sein“ (Steger, 1967:262). Es sollte demnach ein Gespräch untersucht werden, in dem die Sprecher ein echtes Gesprächsverhalten aufweisen. Als typisches Gesprächskriterium soll hier die intensive Interaktion der Kommunikationsteilnehmer gelten, zu der für die Gesprächsstufe

typische Parameter wie ein hoher Grad an Spontanität, prosodische Variabilität und gesprächstypische Schwächungserscheinungen zählen.

Für dieses Referat wurde das Gespräch mit der Kennung ‚g074a‘ aus der Audiodatensammlung ‚Verbmobil‘ ausgewählt. Es enthält 18 Dialogsequenzen. Jede von ihnen wird mit einer Nummer versehen, z.B.: g74a010 – Sprecher 7, Dialog 4, Dialogsequenz 10. Die Gesamtdauer der untersuchten Aufnahme beläuft sich auf 2 min 52 sek. Beide Sprecher erreichen ein nach Neppert (1999) gesprächstypisches Sprechtempo (Sprecher 1 – 5,13 silb/ms; Sprecher 2 – 4,97 silb/ms).

Tab.1: Silben und Sprechgeschwindigkeit (Mittelwert) (Neppert 1999:250).

<i>Sprechgeschwindigkeit</i>	<i>Anzahl der Silben pro ms</i>
sehr langsam	2,9 bis 3,0
langsam	3,1 bis 3,5
normal	4,5
erhöht (Gesprächsstil)	5,0
schnell bzw. sehr schnell	5,6 bis 6,0

Ergebnisse der empirischen Untersuchung

1. Realisation der Endung <-en>

Nach Frikativen bleibt die Silbenzahl nach der Schwa-Elision konstant. Der Nasal wird somit zum Silbenträger. Nach der Elidierung des Murmelvokals nach den Explosiven können die Reduktionsprozesse unterschiedlich verlaufen. Der Explosiv kann erstens nasal gesprengt werden. Der alveolare Nasal erliegt einem weitergehenden Prozess und wird der Artikulationsstelle des vorangehenden Explosivs angepasst. Bei schnellem Sprechtempo und in der sonoren Lautumgebung können Tenues dann noch lenisiert oder glottalisiert (laryngalisiert) werden. Im Falle der Glottalisierung setzt die Nasalität vorzeitig ein und die Präsenz des Explosiven wird durch

einen Stimmlippenverschluss oder durch irreguläre Schließung und Öffnung der Stimmritze substituiert, es kommt zur so genannten Laryngalisierung, die hier mit einer Tilde unter dem IPA-Zeichen markiert wird:

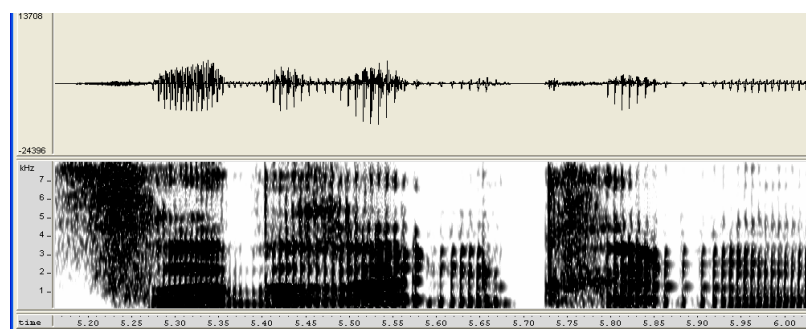


Abb. 1: g074a000 <vorbereiten könnten> [ϕõ 9β↔@αε9v0v κ.↓vv0v]

Im Falle der Mediae können die Lenex-Explosive nach der vorherigen Elision des Schwa und der progressiven Ortsassimilation des [n] der regressiven Assimilation der Artikulationsart unterliegen und Geminate bilden oder total assimiliert werden:

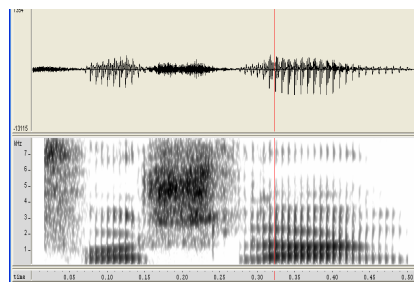


Abb. 2: g074a 010 <vorschlagen>
[ϕõ Σλα̃N]

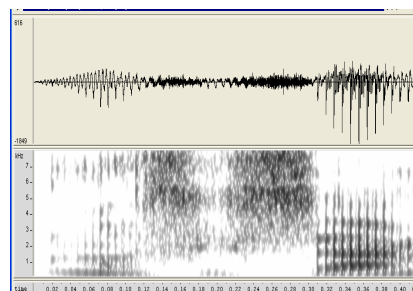


Abb. 3: g074a 011 <muss ich sagen>
[μΥσ IX ζα̃N]

Nach Nasalen wird der Zentralvokal sehr oft synkopiert und der alveolare Nasal nach der Artikulationsstelle angeglichen. Es kann zunächst zur Geminatierung mit Beibehaltung der Silbenzahl oder durch Geminatenreduktion zum völligen Silbenverlust kommen:

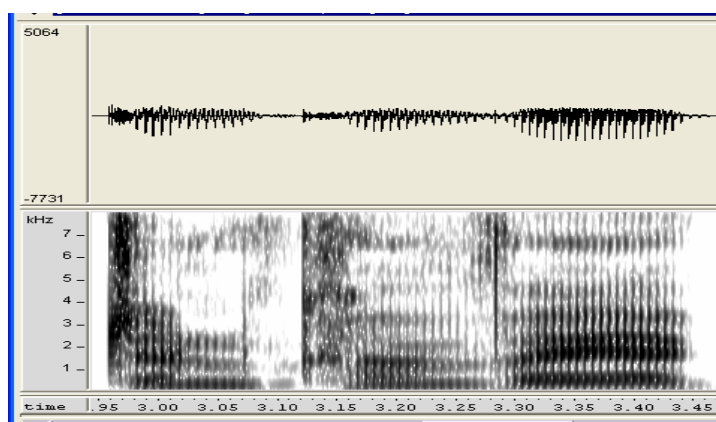


Abb. 4: g074a 003 <dann können wir> [δ↔v κ·lv ɔ]

Nach den Vokalen kommt es auf der Ebene des Gesprächs zur Elision des Schwa-Lautes und Silbenzahlreduktion:

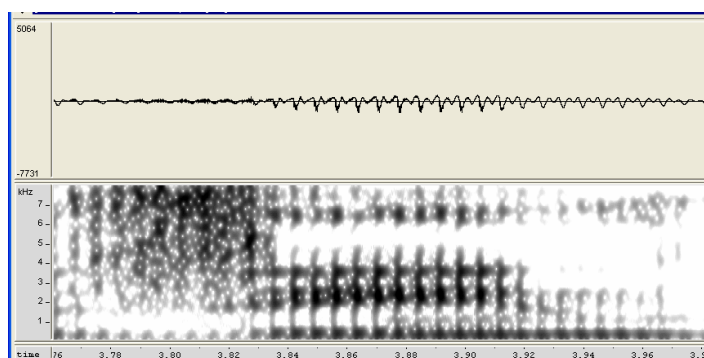


Abb. 5: g074a 003 <sehen> [ζε lv]

Nach den Schwirrlauten dominieren die vokallosen Formen der Endung <-en>. Aufgrund der Reduktion der Silbenzahl befindet sich /r/ nun nicht mehr im Onset, sondern in der Koda der Silbe, was letztendlich zur Vokalisation des Vibranten führt und ein Beweis für Sprachharmonie (harmonische Distribution der Variante des Phonems /r/ darstellt:

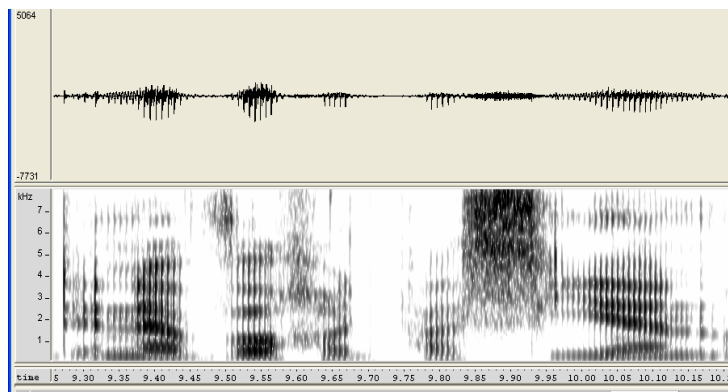


Abb. 6: g074a 003 <in der Woche passieren> [Iv] ɸ ξ↔ πασι] 9v]

2. Realisation der Vokale in den Synsemantika

Hier bewahrheiten sich die Erkenntnisse vieler Phonetiker (Meinhold 1973, Kohler 1995, Rues 1993). Die schwachen Formen unterliegen generell, soweit sie prosodisch nicht herausgestellt werden, der Zentralisation. Die Artikulation der langen und gespannten Vokale geht über die Quantitäts- und Qualitätsreduktion entweder in Richtung auf [↔] oder [] hin (vgl. Abb. 4 „wir“) oder es kommt zum völligen Schwund des Vokals:

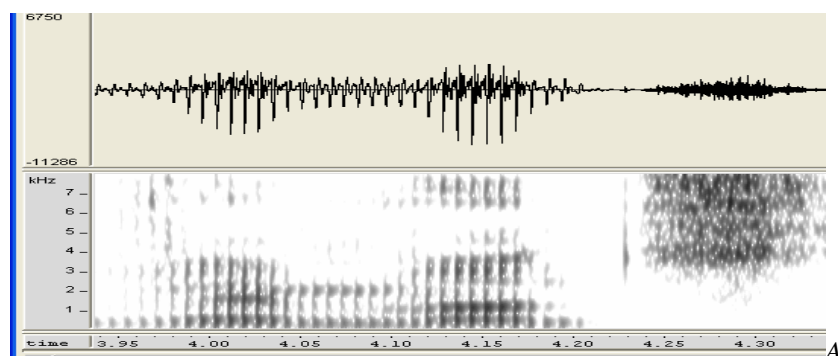


Abb. 7: g074a 008 <wenn wir uns> [wɛm w ↔ 4vσ] Kontraktion

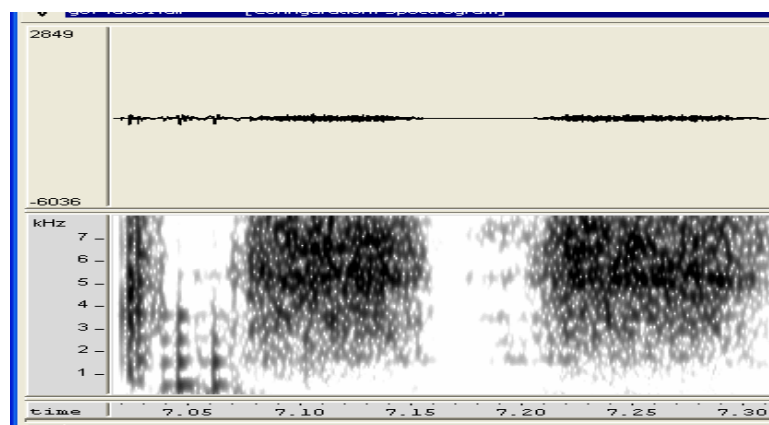


Abb. 8: g074a 001 <das ist> [ðð ↔ σ σ] Elision des Vokals

3. Fester Vokaleinsatz und seine Substitute

Bei der Ermittlung des Glottisschlages wurden vor allen Dingen die akzelerierten Strecken und die nicht akzentuierten Segmente berücksichtigt. Man kann hier konstatieren, dass die Synsemantika in schwacher Form oft den festen Glottisschlag durch Laryngalisierung oder gar durch den weichen Einsatz substituieren. Es kommt hierzu

nicht selten zum völligen Verlust und zur Verschiebung der Morphemgrenze:

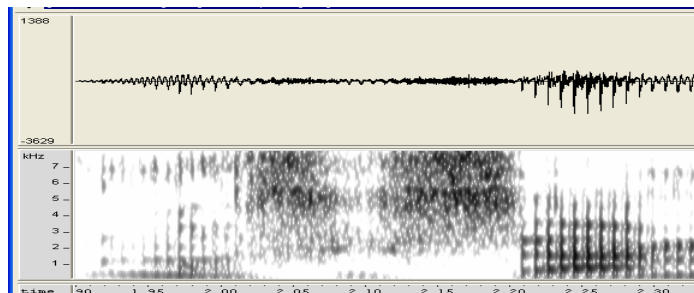


Abb. 9: g074a 005 <wäre ich> [w X]

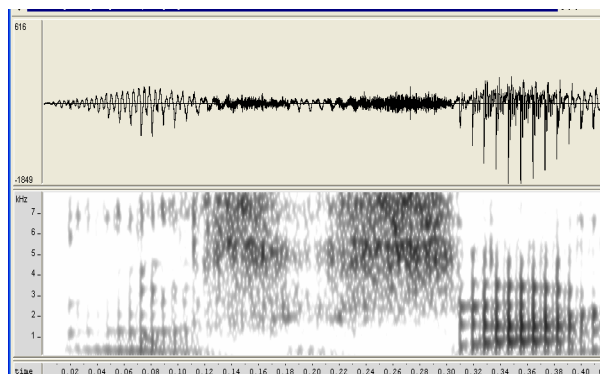


Abb. 10: g074a 011 <muss ich sagen> [μYσ IX ζα]N]

Es besteht ebenfalls eine Korrelation zwischen Reduktionsbereitschaft der einzelnen Vokale und der Elision des Vokaleinsatzes. Nach Rues (1993) nimmt die Reduktionsresistenz in vertikaler Richtung auf die hohen Vokale hin schrittweise ab. Proportional geht der Verlust des Glottisschlages einher.

4. t- Ausfall als Indikator für die Gesprächsstufe

Eine rein phonostilistische Erscheinung in der Gesprächsstufe sind die Ausfälle des /t/-Lautes in Wörtern wie <nicht, ist, jetzt, und, sind, sonst, bist, vielleicht>. Die Formen ohne /t/ sind auch in höheren Formstufen verbreitet. Dort versucht man aber immer den Verlust zu vertuschen, daher tritt diese Schwächung vorzugsweise in solchen Positionen auf, wo der Ausfall unauffällig ist. In der Gesprächsstufe ist er auch an der prävokalischen Stelle verbreitet. Im Aufsatz „Kommunikative Aspekte satzphonetischer Prozesse im Deutschen“ (Kohler 1978) spricht Kohler von einer sprachökonomischer Erscheinung, denn die Koordination der apiko-/dorsoalveolaren Geste kostet viel Artikulationsenergie und Präzision bei ihrer Ausführung:

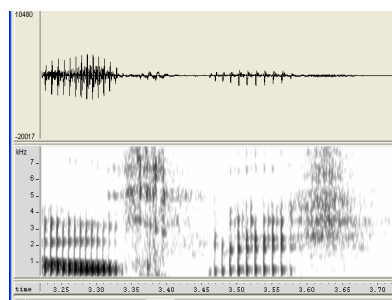


Abb. 11: g074a 012 <sonst>[ʒ8 vσ]

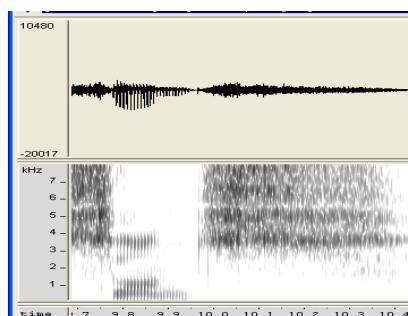


Abb. 12: g074a 012 <auch nicht> [vIX]

Es lässt sich schlussfolgern, dass die Totalassimilation von /t/ bei den oben genannten Wörtern als Signalelement für die Gesprächhaftigkeit einer Äußerung, als ein Indikator für die phonostilistische Ebene des Gesprächs innerhalb der Standardaussprache fungieren kann.

5. Realisation der Vibranten nach kurzen Vokalen in der Silbenkoda und kompensatorische Dehnung

Bei der Realisation der Vibranten nach kurzen Vokalen in der Silbenkoda stimmen die hiesigen Ergebnisse mit den Erkenntnissen von Krech (1997:100) überein. Hier hat man mit zwei Realisierungsmöglichkeiten zu tun. Einerseits kommt es zu seiner Vokalisation. Andererseits kann der R-laut getilgt und der vorausgehende Vokal kompensatorisch gedehnt werden:

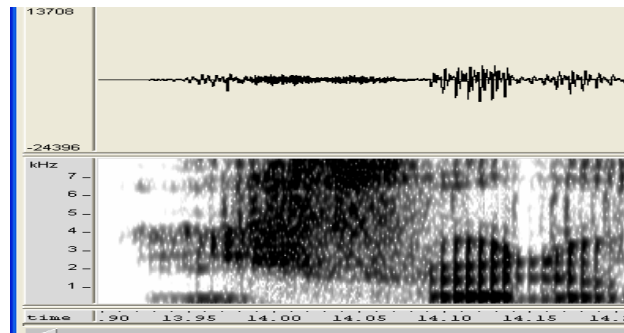


Abb. 13: g074a000 <ich würde> [ʔIX ɰΨ>δ↔]

Die kompensatorische Dehnung kommt oft in der Segmentverbindung [vδ] zum Vorschein, auch an der Morphem-/Wortgrenze besonders in ‚weak forms‘ - Häufungen. Es kommt zur Totalassimilation des Lenis-Explosiven, wobei der übrig bleibende alveolarer Nasal gedehnt wird. Dabei muss man anmerken, dass mit der Ersatzdehnung ein stärkerer und festerer linguo-alveolarer Verschluss entsteht. Bei der Aufhebung des Verschlusses wird dadurch die Realisation des /d/ angedeutet. Am Sonagramm ist dieses Substitut kaum erkennbar:

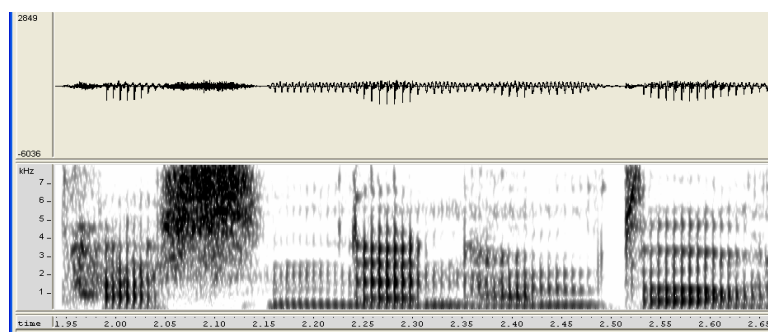


Abb. 14: g74a001 <passen dann haben wir> [πασν |αν ηαμ ω]

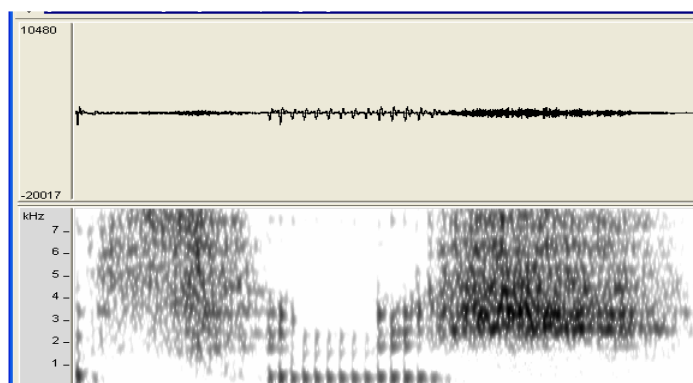


Abb. 15: g074a012 <finde ich> [φIv IX]

IV. Schlussbemerkung

Diese stichprobenhaltige empirische Untersuchung beweist, dass Reduktionsformen heutzutage ihren Gebrauch nicht nur in der Alltagsrede finden, sondern, wie es im analysierten Lautkorpus der Fall ist, in halböffentlichen Gesprächen weiterleben, natürlich nur in denjenigen Situationen, in denen es sich um ein lebhaftes, spontanes und nicht präpariertes Gespräch handelt. Der Text ist nur als eine Stichprobe anzusehen, daher liegen hier keine umfassenden

Ergebnisse vor. An einigen Beispielen gelangt es zu beweisen und damit den bisherigen Forschungsstand zu bestätigen, dass die Standardausssprache nicht nur als eine exogene Norm zu betrachten ist, sondern sie stilistisch variabel ist. Die Reduktionsformen, die sehr lange als umgangssprachlich abgewertet wurden, bilden einen festen Bestandteil jeder natürlichen Sprache auch innerhalb der Standardsprache. Die phonostilistische Variabilität ist nicht nur für Sprechwissenschaftler und damit für die neuen Kodifizierungsarbeiten beachtenswert geworden. Sie werden demnächst ebenfalls eine gravierende Rolle für den Bereich DaF und für die Phonetiklehrer und Fremdsprachendidaktiker im Ausland spielen.

Literatur

- Bellmann G. (1983): *Probleme des Substandards im Deutschen*. In: *Aspekte der Dialekttheorie*. Hg. K. J. Mattheier. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 105-133
- Duden-Aussprachewörterbuch* (1990) bearb. v. M. Mangold; 3. Aufl. Mannheim
- Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache* (1982): Hg. U. Stötzer u. A. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut
- Hoinkes U. (1997): Varietät und Standard im Sprachkontakt. Überlegungen zu einem neuen Konzept sprachlicher Standardisierung. In: *Norm und Variation*. Hg. K. J. Mattheier. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag. Angewandte Linguistik Bd. 32, 37-52
- Kohler K. (1979): *Kommunikative Aspekte satzphonetischer Prozesse im Deutschen*. In: *Phonologische Probleme des deutschen*. Studien zur deutschen Grammatik. Bd. 10. Hg. H. Vater. Tübingen: Günther Narr Verlag, 5-30
- Kohler K. (1995): *Einführung in die Phonetik des Deutschen*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Krech E.-M. (1997): *Untersuchungen der Sprechrealität – Grundlagen für die Kodifizierung von Aussprachenormen*. In : *Norm und Variation*, Hg. K. Mattheier. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag. Angewandte Linguistik Bd. 32, 93-104
- Meinhold G. (1973): *Deutsche Standardausssprache - Lautschwächungen und Formstufen*. Wiss. Beitr. der Univ. Jena
- Meinhold G. (1986): *Phonostilistische Ebenen in der deutschen Standardausssprache*. In: DaF 5, 288-293
- Neppert J. (1999): *Elemente einer akustischen Phonetik*. Helmut Buske Verlag. Hamburg
- Rues B. (1993): *Lautung im Gespräch. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung* (Forum Phonetikum Bd. 53). Frankfurt am Main.

- Rues B. (1995): *Standardaussprache im Gespräch und Phonetikunterricht*. In: DaF 32/2, 111-118
- Rues B. (1997): *Angemessenheit und Aussprachenorm in Sprecherziehung und Zweitspracherwerb*. In: *Norm und Variation*. Hg. K. J. Mattheier. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag. Angewandte Linguistik Bd. 32, 117-127
- Siebs T. (1969): *Siebs. Deutsche Aussprache*. Hrsg. De Boor, Moser, Winkler; 19. Aufl. Berlin: Walter de Gruyter.
- Steger H. (1967): *Gesprochene Sprache. Zu ihrer Typik und Terminologie*. In: *Satz und Wort im heutigen Deutsch*, Düsseldorf: Schwann, 259-291
- Stock E. (1996): *Deutsche Intonation*. Leipzig/Berlin/München: Langenscheidt
- Das spontansprachliche Korpus der CD-ROMs #2-3 aus dem *Verbmobil-Szenario der Terminabsprache*; „Die Datenbasis The Kiel Corpus“ 1996